

0976

Johann Jacob Schefer
JAKOBUS-PREDIGTEN
St. Gallen 1934-38
26 Predigten über den Jakobus
zweite Predigt
Jakobus 1, 5-8



CHURCH DOCUMENTS

by Peter Sgotzai

JAKOB SCHEFER
JAKOBUS-PREDIGTEN

26 PREDIGTEN
ÜBER DEN JAKOBUSBRIEF

ST. GALLEN 1934-38

ZWEITE PREDIGT
ÜBER JAKOBUS 1, 5-8

Der vorliegende Text
ist eine wörtliche Abschrift des Originals
unter gegebenenfalls orthographischer Anpassung

© CHURCH DOCUMENTS
PETER SGOTZAI . AM KIRCHBERG 24 . 64743 BEEFELDEN
. BEERFELDEN JUNI 2004 / S9908

PREDIGT ÜBER JAKOBUS 1, 5–8

**von Priester Johann Jacob Schefer,
St. Gallen, 1934**

Wenn es aber jemandem unter euch an Weisheit mangelt, so bitte er Gott, der jedermann gern gibt und niemanden schilt; so wird sie ihm gegeben werden.

Er bitte aber im Glauben und zweifle nicht; denn wer zweifelt, der gleicht einer Meereswoge, die vom Winde getrieben und bewegt wird.

Ein solcher Mensch denke nicht, dass er etwas von dem Herrn empfangen werde.

Ein Zweifler ist unbeständig auf allen seinen Wegen.

„Freude zuvor! Liebe Brüder, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallt, und wisst, dass euer Glaube, wenn er rechtschaffen ist, Geduld wirkt. Die Geduld aber soll festbleiben bis ans Ende, auf dass ihr vollkommen seid und ganz und

keinen Mangel habt.“ Um euch diese Worte des heiligen Jakobus recht wichtig und fruchtbar zu machen, habe ich letztens an dieser Stätte gesprochen; heute möchte ich die nächsten vier Verse des 1. Kapitels des Jakobusbriefes als Predigttext verwenden.

Wir haben vernommen, wie der heilige Jakobus es verstanden haben möchte, dass wir wären vollkommen und ganz und keinen Mangel haben auf den Tag der Zukunft unseres HErrn und Heilandes. Nämlich nicht so, als ob der Christ, in welchem der standhafte Glaube sein Werk begonnen hat, nun bereits vollkommen wäre oder in sich bereits alles hätte, was er bedarf und die Sprache Laodizeas führen dürfte: „Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts.“ Sondern der Christ leidet keinen Mangel, weil er seinen Mangel zur rechten Zeit fühlt und sich von seinem Glauben den rechten Weg zeigen lässt, dem Mangel abzuhelpen. Einen solchen Mangel greift nun der heilige Jakobus heraus: „So aber jemand Weisheit mangelt, der bitte Gott, und sie wird ihm gegeben werden.“ Mangel an Weisheit ist also ein Gefühl, das der heilige Jakobus auch beim wahren Christen voraussetzt. Die Weisheit „muss eine besonders wichtige Gabe sein, an welcher der Christ nicht Mangel leiden soll, obwohl er ihn oft fühlen mag.

Weisheit? Wo ist Weisheit nötiger als in den mancherlei Schwierigkeiten und Anfechtungen in dieser Zeit großer Trübsale! Wir bedürfen der Weisheit, um die Leiden, die über uns kommen, richtig zu verstehen und uns darin richtig zu verhalten, um in schwierigen Lagen das Rechte zu tun. Wie schwer ist es manchmal zu merken, ob man reden oder schweigen soll; wie schwierig, das rechte Wort zu finden. Ob nicht manches Kind, trotz seines schwierigen Charakters sich anders, besser, erfreulicher entwickelt hätte, wenn es mit mehr Weisheit geleitet worden wäre? Weisheit, andere Menschen zu verstehen, sich in ihre Lage, ihre Kämpfe, ihre Gedanken hineinzusetzen, zu eilen, wo Eile am Platz, zu warten, wo es besser ist, —ja, wie vieles stünde wohl besser, wenn es mit der rechten Weisheit geleitet worden wäre! Wenn wir mehr von dieser Weisheit besäßen, die Liebe mit Klugheit verbindet!

Wohl uns, wenn wir es wenigstens merken, wenn wir darin Mangel haben. Wenn ein bisher gesunder Mensch sich auf einmal krank fühlt, so ist so lange wenig Aussicht auf Besserung, als der Sitz und das Wesen der Krankheit nicht erkannt ist; viel ist gewonnen, wenn eine genaue Untersuchung zu richtiger Diagnose führt. Wenn ein Schiff ein Leck hat und man kann es nicht finden, dann wehe den Insassen.

Findet man aber die beschädigte Stelle, so mögen sie aufatmen.

Dass vieles, ja vieles in der heutigen menschlichen Gesellschaft nicht gut ist, das spüren und sehen ja alle, und gar mancher, der früher meinte, es gäbe keine soziale Frage, wenn man nicht immer davon reden würde, der merkt es heute, dass mit Nichthören- und Nichtsehenwollen nichts gebessert würde, sondern dass tatsächlich etwas faul sein, dass das Schiff der menschlichen Gesellschaft irgendwo ein Leck haben muss. Wir haben Erfindungen in Hülle und Fülle, Maschinen von wunderbarer Präzision und Leistungsfähigkeit, Elektrizität und technische Fortschritte auf allen Gebieten, aber es muss offenbar die Weisheit fehlen, alle diese Fortschritte so anzuwenden, dass das Wohl aller gefördert wird. Seit dem großen Krieg (gemeint ist der 1. Weltkrieg) haben wir noch keine einzige schlechte Welternte gemacht, alles was der Mensch zu seinem Unterhalt braucht, ist in Hülle und Fülle vorhanden. Die im Großen Weizen und Fleisch produzierenden Länder wissen nicht wohin mit ihren Vorräten, die Schweizer Bauern jammern über die „Milchschwemme“, Australien und Südamerika suchen Absatz für ihre großen Vorräte an Wolle — und dennoch gibt es Millionen und aber Millionen Menschen auf Erden, die an allem Mangel leiden, am Mangel zugrunde gehen.

Wie ratlos steht man auch der Frage gegenüber, wie dem wachsenden Unglauben begegnet werden könnte, wie der wachsenden Genusssucht? Man fragt mit dem Propheten Jeremia: „Ist denn kein Rat mehr bei den Klugen?“

Aber der Räte sind doch so viele und von den Abgeordneten aller Völker sitzt eine Anzahl seit Jahrzehnten ständig beratend in Genf beisammen. Räte gibts genug. Wer einmal im Leben krank war, der weiß, wie gern die Menschen Ratschläge geben; fast jeder Besucher weiß irgendein Mittel, das da oder dort schon geholfen habe; und so ist es auch mit den Nöten dieser letzten Zeit; fast jeder will raten und meint, wenigstens ein Mittel zu kennen.

Die römische Kirche, die bis zur Reformation die Völker Westeuropas immer tiefer in die Finsternis hineingeführt, ihnen das Wort Gottes, den Segen des Evangeliums vorenthalten und auch nachher noch Spanien, Belgien, Südamerika, Frankreich und Italien dem Niedergang entgegengeführt und im Kirchenstaat allen anderen Regierungen auf Erden gezeigt hat, wie man es nicht machen sollte, lockt mit der Verheißung, dass sie allein in all dem Schwanken und Gären etwas Festes, Zuverlässiges, Unwandelbares, Geschlossenes sei und in Zeit und Ewigkeit Rettung zu bieten vermöge.

Der Anarchist sieht in der schrankenlosen Freiheit das Heil. Die russischen Führer der Bolschewisten sind davon abgekommen und haben die Sklaverei wieder eingeführt.

Viele preisen den Genuss als die höchste Lebensweisheit und sagen, unsere Bestimmung und daher unser Glück bestehe darin, dass wir uns frei und ungehemmt ausleben, sei es im Kampf ums Dasein, im mitleidlosen Niedertreten der anderen, sei es im Sichhinwegsetzen über alle Schranken der Sittlichkeit, um allen Begierden zügellos zu fröhnen.

Die einen erwarten von der Kultur das Glück der Menschheit, die anderen suchen die Erlösung von allem Übel in der Rückkehr von der Kultur zur Natur. Die einen rühmen die Wissenschaft als die wahre Trägerin des Lichts, die anderen preisen die Kunst als die Macht, die berufen sei, die Menschheit zu reinen Höhen emporzutragen.

Auch von christlich sein wollender Seite her wird gelehrt, die christliche Sittlichkeit habe ihre Grenzen; es gäbe Dinge im Leben der Menschheit, die sich der christlichen Regelung entziehen; man könne unmöglich die ganze Menschheitsentwicklung auf das Evangelium abstellen; denn es gäbe neben dem Evangelium Forderungen der Macht und des Rechts, ohne

welche die menschliche Gesellschaft nicht existieren könne. Vor dem Mitleid stehe die Macht. Das Christentum sei schön und gut an seinem Platz, aber damit mache man keine Politik.

Das ist die Weise jener germanischen, heidnischen Häuptlinge, die bei ihrer Taufe den rechten Arm aus dem Wasser emporstreckten, um damit den Vorbehalt geltend zu machen, ihre Stammesfehden nach wie vor nach heidnischer Weise auszufechten; und es ist der Beweis dafür, dass man sich heute wie je an Jesus von Nazareth ärgert als an einem anstößigen Messias, der nicht drohte, da Er litt, der nicht widerspricht, da Er gescholten ward. Es ist auch der Grund, weshalb die Abrüstungskonferenzen bisher keinen Erfolg hatten; denn solche staatsmännischen Grundsätze können auf dem Gebiet der Weltfriedenspolitik keine anderen als nur schwindsüchtige Erfolge haben. Bestand kann nur das haben, was sich ganz auf die Grundsätze des Christentums, auf das Wort unseres HErrn und Heilandes gründet. Himmel und Erde können vergehen, aber Sein Wort bleibt. Mit jenen Grundsätzen hat man Weltreiche gegründet; gewiss, aber sie sind immer wieder vergangen, und die noch bestehenden Reiche dieser Welt werden alle dem Reich Gottes Platz machen müssen, das sie bisher hintan gehalten haben.

Es gibt im Großen und im Kleinen, im Leben der Menschheit, im Leben der Völker und im Leben des einzelnen nur dort richtige Lösungen all der kleinen und großen Schwierigkeiten, wo man die Mahnung des heiligen Jakobus befolgt: „So aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältiglich jedermann, und rückt es niemand auf, so wird sie ihm gegeben werden.“

Nur mit Gott können wir Taten tun, die gut, weise und dauerhaft sind. Er ist der allein Weise; von Ihm gilt: „Weg hast Du allerwegen, an Mitteln fehlt Dirs nicht, Dein Tun ist lauter Segen, Dein Gang ist lauter Licht.“

Menschen raten uns oft so falsch, wie dem Sohn Salomos, Rehabeam, seine jungen Freunde geraten haben, dass er elf Stämme verlor. Und wenn wir auf alle hören, die uns raten wollen, so sind wir nachher nicht einmal so klug als wie zuvor, sondern verwirrter und ratloser und unschlüssiger als je. Der schlimmste Ratgeber aber ist meist das eigene Herz; denn da werden wir beraten von der Selbstsucht, von der Feigheit, von der Angst, vom Ehrgeiz, vom Hochmut, von der Empfindlichkeit, dem Geiz und von der Bequemlichkeit. Das sind keine guten Ratgeber. Weit aus das meiste an Druck und Not, an Sorge und Leid, an Irrung und Ohnmacht, an Kläglichkeit und Unfriede

kommt über die Menschen, wenn sie meinen, es ohne Gott machen, sich über Seine Gebote hinwegsetzen, Sein Wort umgehen, Seine Verheißungen vergessen, in eigener Kraft, Können, Wollen und Klugheit dahingehen, eigene Ziele stecken und eigene Mittel wählen zu dürfen.

Gottes vergessen, das soll Weisheit sein? Nein, näher hin zu Gott, hin zu Jesu!

„Such, wer da will, ein ander Ziel,
die Seligkeit zu finden!
Mein Herz allein bedacht soll sein,
auf Christum sich zu gründen.

Sein Wort ist wahr, Sein Werk ist klar,
Sein heil'ger Mund hat Kraft und Grund,
all Feind zu überwinden.
Such', wer da will, Nothelfer viel,
die uns doch nichts erworben.

Hier ist der Mann, der helfen kann,
bei dem nie was verdorben.
Uns wird das Heil durch Ihn zuteil,
uns macht gerecht der treue Knecht,
der für uns ist gestorben.

Ach, sucht doch den, lasst alles stehn,
die ihr das Heil begehret;
Er ist der HErr und keiner mehr,
der euch das Heil gewähret.

Sucht Ihn all' Stund von Herzensgrund.
Sucht Ihn allein; denn wohl wird sein
dem, der Ihn herzlich ehret.

Meins Herzens Kron', mein Freudensonn'
sollst Du, HErr Jesu bleiben;
las mich doch nicht von Deinem Licht
durch Eitelkeit vertreiben;
bleib Du mein Preis, Dein Wort mich speis,
bleib Du mein Ehr, Dein Wort mich lehr,
an Dich stets fest zu glauben.

Wend' von mir nicht Dein Angesicht,
las mich im Kreuz nicht zagen;
weich nicht von mir, mein höchste Zier,
hilf mir mein Leiden tragen.
Hilf mir zur Freud' nach diesem Leid,
hilf, dass ich mag nach dieser Klag'
Dir ewig dort Lob sagen.“

Hin zu Gott, und Er schenkt uns Seinen Geist,
der uns erleuchtet, in alle Wahrheit führt, uns tröstet
und freimacht, uns hilft, das Rechte zu tun und alles

im richtigen Lichte zu sehen. Jesus ist uns gemacht zur Weisheit; wir müssen mit Seinen Augen sehen, mit Seinen Ohren hören, mit Seinem Herzen fühlen, in Seinem Geiste denken und wollen lernen, dann können wir Schmerzen geduldig tragen, in allen Schwierigkeiten aufrecht bleiben, im Dunkel hoffen, Verkennung und Verleumdung ertragen, Böses mit Gutem vergelten, geben, wo nie etwas zu empfangen ist, arbeiten ohne Früchte zu schauen, tragen ohne zu erliegen und von ganzem Herzen sprechen: „Dein Wille geschehe!“ Er lehrt uns nicht bloß Geduld, sondern die Geduld, die festbleibt bis ans Ende.

Um Weisheit zu bitten, wo immer sie uns mangelt, hat der heilige Jakobus uns ermahnt und uns versichert, dass wir Gott mit solchem Gebet stets willkommen sein werden; Er rückt es niemand auf. Eine Bedingung stellt Er uns aber dabei: „Wer da bittet, der bitte im Glauben und zweifle nicht, denn wer da zweifelt, der ist wie eine Meereswoge. Ein solcher Mensch denke nicht, dass er etwas empfangen werde vom HErrn.“ Warum nicht? Er sagt es uns sogleich: „Ein Zweifler ist unbeständig in allen seinen Wegen“, d.h. ein Mensch, der geteilten Herzens, der wankelmütig ist, der gleichsam zwei Seelen in sich hat, von denen die eine der anderen widerspricht.

Wir können in unserem Innern wohl überzeugt sein, das ist das Rechte, das muss ich erwählen, aber zugleich regt sich in uns ein Widerwille dagegen; wir mögen doch nicht recht darangehen und machen uns selbst durch allerlei Verstandesgründe, die sich dann immer finden lassen, das Rechte wieder zweifelhaft und werden unschlüssig, können es nicht so recht mit ganzem Herzen begehren und erbitten. So rollen die Meereswogen, vom Winde erregt, gegen einen Felsen, vermögen ihn aber nicht zu erfassen und rollen wieder zurück. Das Verlangen nach der Weisheit von oben, — die gute Einsicht, dass sie uns nur von Gott kommen kann, treibt uns hin zu Gott, treibt uns ins Gebet. Da kommt der Zweifel! „Gibt es überhaupt für uns Menschen wahre Weisheit? Was ist Weisheit, was ist Wahrheit?“, fragen wir zuletzt mit Pilatus. So können wir allerdings Gott nicht fassen bei Seinen Verheißungen, bei Seiner Liebe, bei Seinem Erbarmen und können nicht in Empfang nehmen, was Er für uns bereithält und uns so gerne geben wollte. Wir gleichen der Meereswelle, die wieder zurückrollt, ohne etwas erfasst zu haben.

Fast noch schlimmer ist es, wenn wir mit uns selbst nicht einmal im reinen sind, ob wir die göttliche Weisheit wirklich begehren wollen oder nicht. Obwohl wir im Grunde überzeugt sind, dass unser Heil darin liegt, obwohl wir genugsam erfahren ha-

ben, wohin ihr Mangel führt, möchten wir uns ihr doch nicht ganz hingeben. Ein süßes Labsal der heilsbegierigen Seele und ein wohltätiges Licht für den nach wahrer Freiheit ringenden Geist, ist sie zugleich ein strafendes Licht für die geheime Finsternis und Sünde in uns, ein Gift für unseren alten Menschen, dem sie nicht schmeicheln, den sie nicht schonen, sondern verfolgen will bis zum völligen Tode.

Das ist es eben, was der natürliche, der alte, der unbekehrte Mensch nicht will. Und da bittet denn mancher um solche Weisheit, aber mit dem Vorbehalt: „Ich will sehen, wie es damit geht! Auf alle Fälle will ich meinen eigenen Kopf behalten; zu stark darf sie nicht auf mich einwirken, zu schwer darf sie es mir nicht machen, zu harte Forderungen der Selbstverleugnung darf sie nicht an mich stellen.“ Das ist genauso kindisch-störrisch, wie man es erzählt von einem Kind, das beim Zubettgehen gebetet habe: „Lieber Heiland mach mich fromm, dass ich zu Dir in den Himmel komm, aber nicht sogleich, nicht gerade jetzt!“ Das heißt, wir öffnen in unserer Not unsere Herzen der himmlischen Weisheit, und wenn sie uns fromm machen, uns recht zu Gott bekehren und dazu mit voller Kraft auf uns einwirken will, so zucken wir zurück wie ein Wehleidiger vor der Zange des Zahnarztes und verschließen uns vor ihr.

In solche Herzen kann Gott die Gabe Seiner Weisheit nicht ausgießen, denn sie sind wie die Meereswelle, die vom Sturm hin und her geworfen wird.

Wenn wir um Weisheit bitten wollen, so muss es geschehen in vollem Glauben, dass sie unser Heil ist und dass Gott sie uns aus lauter Liebe geben will. In ein zweifelndes, wankelmütiges Herz, das die göttliche Weisheit scheut, weil sie die Furcht des HErrn ist und die Absage an alle Sünde in sich schließt, kann die Weisheit nicht gegeben werden.

Aber wie ist es sonst mit unserem Gebet, wenn wir um irgend etwas anderes bitten? Gilt da unser Textwort auch? Der heilige Jakobus rückt das, was er vom Zweifel sagt, ganz ins allgemeine. Wer zweifelt beim Gebet, ist gleich der Meereswohle, die vom Winde getrieben und gewebt, d.h. hin und her geworfen wird. „Solcher Mensch denke nicht, dass er etwas vorn HErrn empfangen werde. Ein Zweifler ist unbeständig in allen seinen Wegen.“

Es ist mehr als wahrscheinlich, dass der heilige Jakobus hier einen Ausspruch unseres HErrn und Heilandes vor Augen gehabt hat, da Er zu Seinen Jüngern sagte: „Alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubt, werdet ihr es empfangen“ (Matth. 21, 22). Dass dies zutrifft, wenn wir um die ewigen Güter un-

seres geistlichen Lebens bitten, davon sind wir wohl alle überzeugt. Aber gestehen wir es nur, dass uns die Frage oft Gedanken macht, ob es auch zutreffe, wenn wir um irgendwelche Güter unseres zeitlichen, irdischen Lebens bitten, um Abwendung einer Gefahr, Errettung aus äußerer Not, Bewahrung vor drohendem Unheil, Befreiung aus einem Leiden, Erfüllung eines Herzenswunsches. Was lehrt uns da die Erfahrung?

Wir haben doch alle von Fällen gehört, wo gläubige Christen in und außerhalb der unter Apostel gesammelten Gemeinden auf ihr zuversichtliches Gebet auch in solchen Anliegen erhört worden sind. Oft auf ganz wunderbare Weise, ganz gegen alle menschliche Wahrscheinlichkeit ist die erbetene Wendung des Geschicks eingetreten. Wiederum aber haben gläubige Christen mit derselben Zuversicht um solche Dinge gebeten und haben nicht erlangt, worum sie baten. Mit vollem Zutrauen haben sie zu Gott gerufen als zu ihrem barmherzigen und treuen Vater in Jesu Christo, Er möge nicht so hart mit ihnen verfahren, den ihnen drohenden Verlust, der ihnen ganz unerträglich erscheine, wolle Er doch gnädigst abwenden, sie nicht kommen lassen in die ihnen drohende Not und Trübsal, in der sie untergehen müssten, sie nicht länger leiden lassen unter der Plage, die sie verzehre.

Und der HErr hat es dennoch getan. Was folgt daraus für unser Gebet? Wenn wir die Entscheidung Gott anheim stellen müssen und nicht wissen, ob es Sein Wille ist, unsere Bitte zu erhören, wie können wir dann beten ohne Zweifel, beten in der Zuversicht des Glaubens?

Wir können es dennoch! Heißt denn etwa nur das Gebetserhörung, wenn wir gerade das erlangen, was wir wünschen und bitten nach unserem Erkennen? Von Gott erhört werden heißt, Gottes Hilfe erlangen. Von Gott erhört werden heißt, die Wahrheit des Psalmwortes erfahren (Ps. 145, 18): „Der HErr ist nahe allen, die Ihn anrufen, allen, die Ihn mit Ernst anrufen.“ Und diese Nähe Gottes, diese Seine gnadenreiche, allmächtige Gegenwart ist die eigentliche Erhörung; damit sind wir nicht verlassen, damit ist das Verderben von uns abgewendet, darin liegt unser endliches Heil, da muss uns wohl geschehen, komme, was wolle, Gott kann uns helfen nach unseren Gedanken, wenn Ihm das wohlgefällt; Er kann uns aber auch helfen nach Seinen Gedanken, die in allen Fällen höher sind als unsere Gedanken. Er könnte uns wohl an jeder Trübsal, an jeder schmerzenden Erfahrung vorbeiführen, aus jedem Leiden augenblicklich herausreißen, — dann geschähe uns buchstäblich nach unseren Bitten, aber, Er will sehr oft mehr an uns tun, denn das; Er will uns nicht daran vorüber,

sondern siegreich mitten hindurchführen, mit uns hindurchgehen. Seiner Nähe sollen wir innwerden. Er will uns vervollkommen, auserwählt machen, uns nehmen, was uns entwertet und geben, was uns vollwertig macht. Und wenn wir Ihm das erstere opfern und das letztere von Ihm annehmen, so tröstet uns mitten im Leid Seine Liebe, erquickt uns Sein Friede, bewahrt uns Seine Treue, ist Seine Kraft mächtig in uns Schwachen. Und wir werden vermögen, was uns unmöglich schien, hindurchdringen als Überwinder und aus dem uns verordneten Kampf eine Beute davontragen, die uns reich macht in Zeit und Ewigkeit.

Das heißt auch erhört werden, und zwar erhört werden über Bitten und Verstehen. Wenn wir solches verstehen, so lernen wir auch unsere Bitten richten nach der Erhörung: „HErr, Du mein Gott, Du siehst wohl meine Not; nach Dir verlangt mich; hilf mir doch; hilf mir, wie und wann Du willst, aber sei bei mir, dass ich Dich fasse und mich an Dir halte; wenn ich Dich habe, so bist Du auch im Schmachten des Leibes und der Seele meines Herzens Trost und mein Teil.“ So lässt es sich beten ohne Zweifel und in vollem Glauben; solch Gebet ist auch immer der Erhörung gewiss und hilft auch in leiblicher Not und in zeitlicher Trübsal.

Solchen Glauben haben wir aber nicht von Anfang an, er muss auch gelernt, geübt und geprüft sein. Eine solche Glaubensschule sind, wie wir aus der letzten Jakobuspredigt vernommen haben, eben gerade die Anfechtungen. Es wäre töricht zu meinen, zuerst müsse der Glaube recht stark und fest sein, dann möge die Anfechtung kommen; denn eben in der Anfechtung wird er geprüft, geübt, gestärkt und bewahrt. Man darf auch nicht erwarten, dass in der Anfechtung alle Zweifel schweigen werden und nur allein der Glaube zu Worte komme. Wir müssen mit dem Zweifel ringen und ihn niederkämpfen lernen. Wir sollen auch beten gegen unsere Zweifel, dass Gott unserem Glauben den Sieg verleihe, dann werden wir einen barmherzigen Gott finden, der mit uns Geduld hat, uns entgegenkommt, uns Seine Hand reicht und uns nicht über Vermögen versucht werden lässt.

Simon Petrus fühlte sich stark im Glauben und wollte auf den Wellen des galiläischen Meeres wandeln zum Meister hin. Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und hub an zu sinken. Die Probe, die er sich selbst vorgesetzt hatte, bestand er also nicht. Aber sein Glaube hörte doch nicht ganz auf, sondern er rief den HErrn um Hilfe an: „HErr, hilf mir!“ Der HErr wies ihn wohl zurecht: „O, du Kleingläubiger, warum zweifeltest du?“, aber versinken ließ

Er ihn nicht, sondern reichte ihm Seine rettende Hand.

Denken wir auch an jenen Vater, der seinen mondsüchtigen Knaben zu Jesu brachte und bat: „Kannst Du etwas, so erbarme Dich unser und hilf uns!“ Jesus antwortete: „Wenn du glauben könntest! Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“ Also, auf seinen Glauben sollte es ankommen! Ach, wie gerne hätte er da einen starken Glauben gehabt und fand doch seinen Glauben so schwach! Aber er fand den rechten Weg: Unter Tränen bat er den HErrn zu Hilfe gegen seinen eigenen Unglauben und fand Gnade. So lasst auch uns bitten: „Ich glaube, lieber HErr, hilf meinem Unglauben!“

Wer nicht an Gott glaubt, der lässt das Beten. Wir aber, die wir an Gott glauben, an den allmächtigen, allweisen Gott, der uns liebt, wir heben unsere Hände auf zu Ihm in der festen Zuversicht, dass Er nicht zuschanden werden lässt, die Seiner harren. Er kann uns geben, was wir von Ihm erbitten, und wenn Er es uns versagt, so tut Er es nur, um uns viel Besseres und Heilsameres zu geben.

Das Größte und Beste aber ist, dass wir Ihn selbst haben — Seinen Geist, die Weisheit von oben, und darum wollen wir Ihn noch mehr als je bisher

bitten — wie Salomo —: um ein weises und verständiges Herz, um Seinen Willen zu erkennen und zu erfüllen, Seinen Namen zu ehren und Sein Reich herbeizuziehen, wollen in unserem Gebet unsere Seelen öffnen für die Einwirkungen Seines Heiligen Geistes, dann wird unser Gebet niemals vergeblich sein, und wir werden mehr empfangen, als nur irdische Güter — nicht nur Gaben Gottes, sondern Gott selbst.

„Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig,
lege mich vor Deinen Thron,
schwache Tränen, kindlich Sehnen
bring ich Dir, Du Menschensohn:

Las dich finden, las Dich finden,
bin ich gleich nur Asch' und Ton.
Sieh' doch auf mich, HErr, ich bitt' Dich,
lenke mich nach Deinem Sinn!

Dich alleine ich nur meine,
Dein erkaufte Erb' ich bin.
Las Dich finden, las Dich finden,
gib Dich mir und nimm mich hin!

HErr, erhöre, ich begehre
nichts als Deine freie Gnad',
die Du gibst wo Du liebst
und man Dich liebt in der Tat.

Las Dich finden, las Dich finden;
der hat alles, der Dich hat.“